

Riedos Niebelschütz. Schweizer Literaturfunktionär legt mustergültige Biobibliografie des Geheimtipp-Autors vor

Von Ute Eisinger

Wem sein Name etwas sagt, ist entweder hingerissen oder angewidert: Wolf von Niebelschütz, unbekannter Dichter in geistiger Verwandtschaft zu Rudolf Alexander Schröder oder Klaus Demus, Autor dreier Romane, von denen die fantastisch-historischen „Der blaue Kammerherr“ und „Die Kinder der Finsternis“ lieferbar und gelesen, jedoch fast nur außerordentlich neugierigen LeserInnen bekannt sind. Das sind dann die Hingerissenen.

Die Angewiderten stoßen sich gemeinhin an der Kunstsprache des aus preußischem Adel stammenden Deutschen, der schon zu ihrer Entstehungszeit etwas sehr Zeitfremdes anhaftete: Für den in den 1940er Jahren geschriebenen Schäfer-Roman „Der blaue Kammerherr“ befließigte sich Niebelschütz einer barocken Diktion und für seine in den 1950er Jahren verfassten „Kinder der Finsternis“, ein Vorläufer von Ecos Mittelalter-Bestseller „Der Name der Rose“, entwickelte er eine atemberaubend wendige und gipfelstürmerisch musikalische Prosa.

Erklärter Niebelschütz-Aficionado – „der bestgeschriebene deutschsprachige Roman“ – ist der Schweizer Literaturfunktionär Dominik Riedo, der aus seiner Dissertation über den Hofmannsthal-Verehrer und Romancier Niebelschütz anlässlich von dessen Jubiläum 2013 – Niebelschütz wäre 100 geworden – beim renommierten wissenschaftlichen Verlag Peter Lang die vorliegende, in neun Arbeitsjahren auf 1000 Seiten angeschwollene, Biobibliografie herausgebracht hat.

Der Umfang dieses Ziegelsteins soll Interessenten nicht abschrecken: Von den 750 Lese-Seiten, die abzüglich der Bild-, Quellen- und Zeitleiste-Teile verbleiben, machen ein Drittel Fußnoten und Apparat aus.

Die Biografie liest sich flüssig und lässt nichts vermissen. Zwar vermag Riedo keine moralischen Antworten auf die stets bei Autoren seiner Generation schwelende Frage nach Niebelschütz' Integrität während der Nazi-Zeit zu geben; doch leistet er alles, das einer Bewertung dienlich sein könnte – wollte jemand eine solche vornehmen.

Vielleicht sollte man eben diese Enthaltbarkeit Riedo als größten Verdienst anrechnen: Aus ihr erwächst überhaupt die grundsätzliche Frage, wie weit es sinnvoll ist, Autoren aus Epochen mit verpesteter Luft auf das Weiß ihrer Westen abzuklopfen.

Denn seit der Neuausrufung der modernen deutschsprachigen Literatur 1947 gilt jeder Dichter als guter Dichter, solange er sich als „Gewissen der Nation“ präsentiert. Vorbehaltlos liebte man akkreditierte Dissidenten jenseits des Eisernen Vorhangs und traute sozusagen mit Generaldispens allen Landsleuten, die das Schildchen „antifaschistisch“ – später „politically correct“ – umhängen hatten.

Was mit einem Autor anfangen, der nicht ins Schema passt...? Nun, Nobelpreisträger Günter Grass setzte sich erfolgreich gegen die Moralapostel zur Wehr – andere blieben abgestempelt. Dass Riedo sich für Niebelschütz stark macht, ist allein in diesem Sinne schon durchaus begrüßenswert!

Wer ist denn nun dieser von Niebelschütz und was macht seine Bücher lesenswerter als sein musterhaft dokumentiertes Leben?

Zeitlebens schwankte der in Magdeburg aufgewachsene und im Rheinischen heimisch gewordene Wolf von Niebelschütz zwischen den Leidenschaften der Musik und der Literatur; nicht zu vergessen das väterliche Erbe: sein preußisch-strenger Erzeuger war Kunsthistoriker und Kunstpublizist.

Vor dem Krieg schrieb Niebelschütz für Lokalzeitungen, nachher brachte er seine wachsende Familie mit Vortragstätigkeiten und so genannten Industrieschriften über die

Runden, d.h. er leistete Pressearbeit für eine Wirtschaftswunder-Firma, deren Chef mehr oder weniger sein Mäzen war.

Das historische Pech bestimmter Geburtsjahrgänge ist es, dass man politische Bekenntnisse von denen verlangt, die dabei gewesen sind.

So mag es einigermaßen befremden, dass während des qualvoll langen Falls von Stalingrad und des Eindringens der Westmächte auf heimisches Territorium ein deutscher Offizier, abkommandiert in die redaktionelle Schreibstube einer Kulturpostille inmitten des vergleichsweise luxuriösen Paris, einen humoresken Schäferroman verfasst, der auf einer agäischen Insel Göttervater Zeus und die minderjährige Danae in neckischem Geplänkel aufeinander treffen lässt – und das in anspruchsvoller geistreicher und sprachlich aufwändig gearbeiteter Form.

Die Immunität gegen das draußen Geschehende erinnert an Heimito von Doderers geschichtsverweigernde Haltung, der den Zweiten Weltkrieg im Haus seiner Gattin in Dachau aussaß – ohne die Geschehnisse in der Nachbarschaft je in seinen Tagebüchern zu erwähnen.

Einen „berückenden Anachronismus“ nennt der deutsche Literaturkritiker Walter Delabar dieses Charakteristikum.

Nach dem Krieg bestritt Niebelschütz als Vortragsreisender die Familienfinanzen. Der Privatmusicus und Selfmade-Dozent komponierte seine sehr beliebten Vorträge nachgerade. Schade, dass davon keine Aufnahmen existieren! Die Beschäftigung mit Rhythmik und Prosodie schlägt sich jedenfalls in seiner klanghaften Erzählprosa nieder, einem unnachahmlichen Duktus, der in krassem Gegensatz zur Sprache nach dem „Kahlschlag“ steht!

Der nach dem „Blauen Kammerherrn“ andere große Wurf – neben Gedichten, einem Schauspiel und einem eher unglücklichen mittleren Roman – war 1959 „Kinder der Finsternis“. Von Niebelschütz' am Erfolg maßgeblich beteiligter Gattin wissen wir, dass penibel geplante Geschichtsrecherchen und Kunstreisen der Entstehung vorausgehen. Diese Sorgfältigkeit schlägt sich in einer Detail-Verlässlichkeit nieder, wie sie historischen Romanen leider oft abgeht. Gleichzeitig spürt man eine unbändige Lust am Erzählen und hat seine Freude an der Prallheit des Gebotenen – alles sehr unzeitgemäße Literatur-Eigenschaften.

1959 gilt als der erste bedeutende Nachkriegs-Veröffentlichungsjahrgang, da sind „Die Blechtrommel“, „Lolita“ auf Deutsch, „Mutmaßungen über Jakob“ von Uwe Johnson und Bölls „Billard um halb zehn“ erschienen – durch die Bank außergewöhnlich neue, fortschrittliche Stile, Themen und Ansichten, neben den von Niebelschütz' in einer fiktiven romanisch-arabischen Provence angesiedelte „Kinder der Finsternis“ wie von einem anderen Stern wirken musste.

Und weil die Verwendung von Totschlägerargumenten wie „zu elitär“ und „nicht von der Bösen Ideologie abgegrenzt“ immer schon effektiver einsetzbar waren, als sich mit Kunst auseinanderzusetzen – was den freudigen Einsatz von Erfahrung, Geduld und Leidenschaft erfordert – blieb Wolf von Niebelschütz seitdem ein Unbekannter wie Albert Vigoleis Thelen („Die Insel des zweiten Gesichts“), auch wenn man ihn alle zehn Jahre wieder neu entdeckt.

Erschienen in **Driesch #19, September 2014**